

Maximilian Schmidt
genannt Waldschmidt
(1832 – 1919)

Im Wetterstein

Hochlandskizze
(1885)

Dem seligen König Ludwig II.
zu dessen Geburts- und Namensfest 1885 gewidmet.

Weitere Werke von Maximilian Schmidt:
<http://www.familie-koenig.de>

Eingeschlossen zwischen himmelanstrebenden Felsenwänden, dort, wo sich die schäumende Partnach brüllend und donnernd ihr tiefes Rinnsal gefressen und in ewiger Dämmerung unverdrossen an kaltem Gesteine leckt, wo sich der rauhe und zerrissene Pfad nur ärmlich an die kahlen Wände schmiegt, befindet sich im hinteren Rainthale das sogenannte Bockhüttl, eine kleine Alpenhütte zum Aufenthaltsorte für die Hirten, welchen die Bewachung der in die Berge getriebenen Schafe anvertraut ist. Der senkrecht sich erhebende hohe Schachen und das hinter demselben sich auftürmende weißgraue Gestein der Dreithorspitze, die großen Rainthaler Schroffen, die Zinnen des Teufelsgesaß, der Stuibenkopf, Hochwanner, die Alpspitze, der große und kleine Hundstall und wie sie alle heißen die mächtigen Fürsten der Berge, die sich scharen um ihren Herrn und Meister, den stolzen Zugspitz, umstehen wie drohende Riesen diese friedliche Hütte. Deren düstere, rauchgeschwärzte Räume werden nicht selten ein erwünschter Zufluchtsort für den die Zugspitze besteigenden Touristen, wenn der schmale Streifen des in die enge Wildnis mit freundlichem Blau hereinschauenden Himmels plötzlich verdüstert, und durch hereinbrechende Gewitter verdrängt wird, wenn unvermutet schwere Wolken ihr Naß schonungslos auf den überraschten Fremdling ausgießen, wenn es stürmt und rauscht, und das Rollen des Donners das Echo in allen Schluchten weckt, wenn bei der heranbrausenden Flut Steine und Geröll lebendig werden und herabstürzende Gießbäche die Wege kreuzen. In solchen Stunden finden es die Femden sehr gemächlich unter dem schützenden Dache des engen, rauchigen Häuschens.

Es war die Unterschlupfhütte für den alten Schaftoni oder Schafbuam und sein Enkelkind, den Hansei, oder kleinen Schafbuam, welcher seit Beginn der Schulferien dem Alten Beistand leistete. Dieser war ein hagerer Mann mit einem von Sonnenhitze und Wetter gebräunten Gesichte, mit langem, grauen Bart und struppigen, grauen lang herabhängenden Haaren. Seine Kleidung bestand in der Regel aus einem alten Gebirgshute, der alten, zerrissenen Joppe, dem rupfenen, vorn offenen Pfoad (Hemd), das die gebräunte Brust und den Hals sichtbar ließ, aus einer alten ledernen Kniehose, schon tief beschädigten Wadenstrümpfen und Bergschuhen.

Der kleine, zehnjährige Hansei dagegen war ein frischer, schwarzäugiger Knabe mit einem runden, gesunden Gesichte. Seine dunklen Haare hingen ihm wirr in die Stirne hinein, gaben aber dem hübschen, etwas dunkelfarbigem Gesicht einen malerischen Anstrich, und mancher Künstler, der durch das Rainthal wanderte, skizzierte den Kleinen, ohne daß es dieser ahnte, in sein Buch. Hansei trug ebenfalls eine alte, graue Joppe mit grünem Kragen, Kniehösln und feste Schuhe; sein grünes Hütchen zierten Adlerflaum und andere Federn, die er in den Bergen fand.

Wochenlange sahen diese Hirten oft kein menschliches Wesen in ihrem scheinbar weltvergessenen Felsenthale und sie wußten oft nicht, wie sie an der Zeit, ob Sonn- oder Werktag, und welches Datum gerade war. Ein Tag verging wie der andere, doch nichts weniger als einförmig. Bald ist es ein mächtiger Adler, der majestätisch über den Felsengipfeln kreist und ihre Aufmerksamkeit erregt, bald ein Rudel Gamsen, die zu Thal gestiegen, und nun flüchtigen Laufes und pfeifend wieder die felsigen Wände erklimmen, oder ein stolzer Edelhirsch, der lüstern nach den vom Wasserstaub erglänzenden Gräsern in den Rissen des Partnachufers äugt. Sobald aber die Ersteigung der Zugspitze ermöglicht ist, wandern viele Touristen an der Blockhütte vorüber, rasten auch zuweilen auf der Bank vor dem Häuschen und unterhalten sich dann gern mit den Hirten.

Nur eine einzige, menschliche Ansiedlung ist von der Bockhütte aus bemerkbar, wenn man hinaufblickt zum steilen Schachen mit seinem krystallinen, felsumgürteten Wasserbecken, in welchem sich die Zirbelkiefer spiegelt und woselbst sich das in anmutigem Schweizerstil gebaute Königshaus befindet, welches sich der für die Großartigkeit der Natur begeisterte König Ludwig II. von Bayern zu einem unvergleichlich reizenden Heim geschaffen hat. Von dort eröffnet sich dem trunkenen Auge die großartigste Aussicht auf die umgebenden Bergesriesen und hinab in die unermeßliche Tiefe des senkrecht zu Füßen des Schachen liegenden hinteren Rainthales, durch welches das wilde Gewässer der Partnach sich fortwälzt.

Dort hinauf, zu dem auf einem Felsenvorsprunge in schwindelnder Höhe sich erhebenden Königspavillon, blickten oft sinnend der alte Schaftoni und sein Enkelkind, wenn sie am Feierabend vor der Gret sich gelagert hatten oder am Tage sich hinter einem Felsen vor den sengenden Strahlen der Sonne zu schützen suchten.

Der kleine Hansei hatte es wohl schon an die hundert Male seinem Großvater erzählt, wie ihn ihm vorigen Jahre, als er während der Ferienzeit auf der Schachenalpe oben Vize-Hüatabua war, der König in höchst eigener Person einmal angesprochen und sich in leutseligster, herablassendster Weise mit ihm unterhalten habe.

„Für den braven Herrn durt ummet,“ sagte er dann immer, „lasset i mi alle Augenblick totschiagen, wenn's sei' müaßt!“

Der alte Schaftoni lobte eine solche Gesinnung gar wohl und meinte:

„Wenn's d' amal groß wirst und wenn's die brauchen kinna beim Militari, so kann's es si ja leicht schicka, daß d' dei' Leb'n hergeb'n dārfst für unsern Küni – no', ja, wie Gott will! Aber z'erst muaßt halt schaug'n, daß dei' Leb'n ebbas wert wird, daß d' brav bist und frumm, und a Schneid kriegst, und so gar leicht wirst es nacha die andern aa itta macha, denn woaßt, 'n Küni is's viel liaba, wenn 's d' lebendi bleibst und die andern zamschlagst, die eam und unsern Boarnland Feind sein und z'gegn die er di und alle seine Soldaten schickt im g'rechten Krieg. Du stellst nacha dein Mann, Hansei, wie'r alle Manna und Buam vom Gebirg herinn. Heunt aber g'freut's uns no', daß Fried is im Reich und daß ma ruhi aaffischaug'n kinna durt aaf'n Schachen, wo der Herr sitta etli Tag ommat is und si g'freut über die Pracht in der Bergwelt und über den Frieden rings ummatum.“

Solch ungestörter Ruhestunden gab es nicht gar zu viele, denn die den Hirten anvertrauten Schafe sind da nicht, wie auf dem Flachlande, durch den Schäferhund in Ordnung gehalten oder zwischen Zäunen zusammengepfercht, sondern es ist ihnen überlassen, sich frei und einzeln ihr tägliches Futter zu suchen in den Rinnen und Rissen, zwischen dem Latschengesträuch oder am felsigen Rande der Partnach. Die Schafe werden im Frühjahr, wenn es im Thale aper (schneefrei) wird, hinausgetrieben und kommen erst im Spätherbst wieder heim. Die sonst so zahmen Tiere werden während des Sommers ganz wild, sie lämmern auf dem Schnee, wie die Gamsen, und bei der Abfahrt im Herbst kommt es nicht selten vor, daß die auf den Felsen gleich den Gamsen sich heimisch fühlenden Schafe von den Jägern geschossen werden müssen, weil es nicht gelingt, ihrer anders habhaft zu werden.

Da gab es denn für den alten Schaftoni und den kleinen Hansei oft den ganzen Tag über vollauf zu thun, die verstiegenen Tiere aufzufinden. War dann der Tag zu Rüste gegangen und hatten sie ihr karges Abendmahl eingenommen, so erzählte der Alte seinem „Enikl“ manche Geschichte und Sage aus den Bergen, wie innerhalb derselben sich goldene Säle voll unermeßlichen Reichtumes befänden und wie die oft am Morgen und Abend schimmernde Firnenpracht nichts anderes sei, als das leuchtende Dach des himmlischen Hauses, welches sich im Innern der Berge befände, und in welchem der Gott der alten Deutschen „Wodan“, oder, wie er um den Wetterstein herum genannt wird, „der Woudi“, seinen Wohnsitz hat.

Bei diesen alten Gebirgsmenschen, die beinahe ihr ganzes Leben in solcher Abgeschiedenheit von der Welt zubringen, hat sich noch manche Vorstellung aus der urweltlichen Götter- und Sagenzeit erhalten, so insbesondere die oben erwähnte von dem glänzenden Himmelsgelasse im Innern des Felsenberges mit dem goldenen Dache.

„Von diesem „Woudi“ wußte der Schaftoni manches zu erzählen, was er von seinem Vater und seinem Eni gehört, die gleich ihm den größten Teil ihres Lebens in dieser großartigen Alpenwelt zugebracht.

So breitete sich im Umkreise der Hochlandsberge bei Farchant zunächst Garmisch vor uralter Zeit eine paradiesische Landschaft aus. Woaden, ein großer König und Zauberer, war Herr dieser Gegend; er wußte alle Goldadern im Gebirge und hatte die Bergwerke unter sich. Hie und da zeigte er den Leuten die Reichtümer in den Felsengewölben, indem er vor ihnen die Bergwand öffnete. Wo er mit seinem Hammer hinschlug, floß Gold und Silber, so

namentlich am Heimgarten, wo sich noch die Goldquelle befindet, die aber jetzt leider niemand mehr sichtbar wird. So erwies sich der Bergfürst und Geisterkönig als Freund der Einwohner, aber groß war sein Ernst und heftig sein Zorn, wenn man ihn beleidigte. König Woaden hatte zur Tochter eine Fee. Diese ließ sich herab, einen armen Hirten der Gegend lieb zu gewinnen; dieser aber wollte der Erscheinung zu liebe nicht von seinem Mädels lassen und verschmähte die hohe Huld. Darüber geriet die Tochter des Berggeistes in Zorn, verwünschte die Gegend und so entstand der einstige See von Garmisch nach Eschenlohe und bis hin gegen Murnau, aus dessen jetzigem Moorgrunde sich die Köcheln als ehemalige Inseln erheben.

Dann erzählte der Schaftoni wieder mit einem gewissen Stolz auf sein Metier, wie in früheren Zeiten gerade die Hirten in diesen Bergen ausersehen waren, von den Berggeistern mit irdischem Glück überhäuft zu werden.

So habe sich eines solchen bildschönen, jungen Hirten, dem die hungrigen Untiere des Waldes viele seiner Schützlinge geraubt und der sich in Verzweiflung hierüber in die wilde Höllenthalklamm stürzen wollte, das wundervolle Bergfräulein von Waxenstein erbarmt und ihn in ihr unterirdisches Zauberschloß geführt, wo den verwirrten Jüngling ein zahlloser Geisterchor mit unbeschreiblichem Gepränge umgaukelte und jeder seiner Wünsche augenblickliche Erfüllung fand. Lange weilte er in der glanzreichen Halle und als er schied, mußte er versprechen, niemand von dem Feenschlosse zu sagen und nie ein edles Wild, die Lieblinge des Bergfräuleins, zu töten. Tief im Höllenthal aber, wo dröhnendes Gestein den Sturz des Alpenbaches verkündet, da sollte der Begünstigte Gold finden und edles Metall in Menge.

Nun erwachten für den Glücklichen herrliche Tage. Er schlüpfte fleißig in die Zaubergrotte und vergaß über der Liebe zu der holdseligen Fee ganz die Schätze drinnen am finsternen Felsenrachen. So vergingen viele Monde. Da warf ein heftiges Fieber den Jüngling auf das Krankenbett. In der Fieberhitze machte er die sonderbarsten Enthüllungen und als er wieder zum Bewußtsein kam und die bekümmerte Mutter mit herzlichen Worten in ihn drang, offenbarte er sein ganzes Geheimnis und versprach, den höllischen Zauber zu meiden.

Der Jüngling genas, aber das Unglück verfolgte ihn von nun an unaufhörlich. Wohl eilte er, seines Mißgeschickes müde, wieder zur Felsenpforte, die seine Wünsche barg, aber der Eingang blieb ihm verschlossen. Weinend bat der Jüngling um Verzeihung, aber da half kein Flehen, kein Schmeicheln, kein Drohen, noch Fluchen, kein Strahl des Mitleides leuchtete aus der dunklen Grotte.

Und als er dann zum Reichtum am Höllenthor empor kletterte, wo ihm das edle Metall schon von weitem entgegenfunkelte, siehe, da entwich bei seiner Berührung der Glanz des Goldes und dieses ward in fahles Blei verwandelt. Teuflisches Hohngelächter drang aus allen Rissen und Spalten und hallte, vertausendfacht durch ein tückisches Echo, lange fort in den Schluchten des Grauens. Entsetzt floh der Hirte den Höllenspuk und fluchte der Zauberin. Voll Rachedurst griff er nach der Waffe, verließ die Herde und irrte, spähend auf ein edles Wild, im Gebirge umher. In der Nähe des Simmetsberges ersah er einen herrlichen Hirschen, und mit funkelnden Augen sandte der kecke Jäger den scharfen Pfeil nach dem flüchtigen Geschöpf. Im nämlichen Augenblick bebte die Erde, die Felsen wankten, der Boden wich unter den Füßen des erschreckten Jünglings, ein finsterner Abgrund verschlang ihn, und ungeheure Wasserstrudel, die donnernd aus den Klüften brachen, deckten den Unglücklichen. Auf dem Berge aber stand in verklärter Schönheit das Bergfräulein und legte schützend die Hand auf seinen Liebling, den gefährdeten Hirschen. Mit trübem Blicke sah die Zaubergestalt auf den jungen See, der über dem Treulosen flutete. Das kleine Wasserbecken erhielt den Namen „Wildsee“, der Jahrhunderte lang knurrte und brummte und kein lebendiges Wesen beherbergte. Drinnen im Höllenthal aber wurde noch in jüngster Zeit von dem Golde geholt, das ein böser Zauberer in Blei verwandelt hatte. –

Dies und anderes erzählte der Alte dem zu seinen Füßen liegenden und ihm aufmerksam lauschenden Knaben, der dann in seinen einsamen Stunden wieder lang über das Gehörte nachsann.

„Mei“, sagte er dann auch oft zu dem alten Großvater, „wenn i nur aa zu so an' Schatz kemmat!“

„Was wollst ebba damit thoa?“ fragte der Alte.

„A nuis G'wanta kaafet i dir und schenka thaat i dir, grad was d' möchtest.“

„Mei' liab's Büawei“, entgegnete der Alte, „i dank dir für dein' guaten Will'n, aber schau, wenn 's d' mir diermal'n an' Vataunsa bet'st, daß i g'sund bleib oder aber ebba no' länger 's Leb'n hon, so is mir dös 's rarste G'schenk, und wenn's von Herzen kimmt, is's oft mehr wert, als Geld und Guat. I kaannt mi gar nimmer einischicka in Reichtum, mir schmeckt mei' Kaas und mei' Milli so viel guat und schlafa thua i auf mein' Kreister so lind, wie no'mal a Herrischer in sein' Bett. Herin in die Berge hör i nix vom Elend in der Welt draus, woäß nix von die eanara Falschheit und Hetz, und koa' Mensch is mir neidi um meine paar Fetzen am Leib, um mein' Stand und mei' Leb'n. Und dengerscht, Büawei, san ma z'neid'n, und daß's recht lang a so bleibt, um dös bet i alle Tag in der Fruah draus in meina Kircha.“

„In was für a Kircha?“ fragte der Hansei erstaunt. „Geit's (giebt's) denn da a Kircha?“

„No' freili geit's a Kircha“, entgegnete der Alte. „Draus is's vor unserer Hütten, ehvor daß d' Sunn aaffisteigt. Rings ummatum fanga d' Gipfel 's brinna an, als waar'ns riesige Kirzen; der Zugspitz is da Altar und da Schneeferner liegt wie r a silberner Teppi zu sein' Fuaßat. D' Nebel, die vom Thal aaffisteign so wunderschö' rötlat, i halt's für 'n Wehrach, – d' Bergamseln und d' Lercherln spiel'n die schönst Chormusi und geht dir woltern 's Herz aaf, wenn 's d' aaffi schaugst zum guldan Himmi! Da brauchst itta koa' lange Litanei; mit a paar Gedanka bist firti, und g'wiß is's wahr, der Papst draußen z' Rom, der kann's itta besser mit unsern Herrgott, als i, da Schaftoni im hintern Rainthal. Dessel is mei' Glaub'n. Und iatz, es fangt gmahli (mählich) an, finster z' wern, leg i mi auf mein' Kreister, und du legst di auf dei' Straa, denn d' Nacht g'hört zum Schlafa. Und also ruahsame Nacht, Hansei, schlaf g'sund und kugelrund!“

„Du aa, Eni!“ entgegnete der Kleine, „schlaf g'sund und kugelrund.“

Und beide begaben sich in die kleine Hütte.

Kaum aber waren sie in derselben, da dröhnte ein fürchterlicher Knall durch die Nacht – darauf Totenstille. Doch mit einem Male hallte mit grollender Stimme das Echo durch die Felswände, wie wenn dort hausende Berggeister im Zorn darüber, daß man sie aus ihrer Ruhe geweckt, ein donnerndes Halt riefen. Wie ein Hochgewitter schlug der Knall donnernd an die Felsen ringsumher und tausendfach prallte es zurück, um tiefer und ernster wiederzukehren, bis er endlich leise verhallte, wie ein ersterbendes Sturmgebraus.

„Eni!“ rief der Schafbua erschreckt, „dös is da Woudi! D' Welt geht z' Grund!“

Der Alte war vor die Hütte geeilt, ihm folgte zitternd der Enkel.

Da bot sich ihnen ein unbeschreiblich schönes Schauspiel dar. Von der Höhe des Schachens schwangen sich im feurigen Bogen Raketen auf Raketen. Tausende von vielfarbigen Leuchtkugeln fielen vom Himmel herab in das enge Felsenthal und in feenhafter, bengalischer Beleuchtung erblickten die Ueberraschten den auf der schwindelnden Schachenhöhe sich befindenden Königspavillon.

„Eni, was is dös?“ rief Hansei, nachdem beide eine Weile mit gefalteten Händen sprachlos und nicht ohne Grausen all diese Herrlichkeit bewundert hatten.

„So a Weda hon i no' niermals itta dalebt“, meinte der Alte; „'s muaß woltern a neumodisch's sei'. Krumpe Blitz! Und dös Wedaleuchten! Mir hat's 'n Verstand voschlag'n.“

„Du thuast ja zidan (zittern)?“ sagte der Kleine, der sich nahe an den Alten gedrückt hatte. „Also moanst, es hat a G'fahrnis?“

„Was woäß i? Aber zidan thua i, dessel is scho' wahr,“ entgegnete der Alte. „Is ebba ja wohl gar der Schachen a feuerspei'nder Berg wor'n?“

„Was woäß denn i!“ erwiderte Hansei mit fast weinerlicher Stimme, „i muaß woltern so viel dazidan, daß i's itta dasag'n kann.“

„Oder ebba aber –“ fuhr der Alte in seinen Vermutungen fort. Plötzlich aber brach er in der Rede ab und sich an die Stirne schlagend, rief er:

„Saxendi, iatz fällt's mir ein! Erst nachsthin hon i an' Herrischen, der auf'n Zugspitz is, dazähl'n hör'n, daß unser Küni sein' Tag feiert und no' dazua den siebenhundertsten Jahrtag, wo sei' Ureni aaf'n boarischen Thron aafzog'n is. Schlackarawall! 's muaß woltern heunt der Tag sei', der fünfazwanzigst August (1880). Der Herr is ja ob'n aaf'n Schachen und da laßt er eam a Fuirwerk a'brinna. Grad so is's! Schaug nur, die Prachtheit! Iatz is's grean, iatz blau, und nacha wieder rötli – jeß, jeß – und dö Kugeln! Jeß, jeß! so was dasiehg't ma nimmer, so lang d' Welt steht. Juchez, Büawei, dös is ja a großmachtige Freud heunt – i selm muaß au' Juchaza aaffischicka, leicht, daß er'n hört und daß 's 'n g'freut.“

Hansei hatte gleich dem Großvater sein „Zidan“ vergessen, und sandte mit seiner metallenen Stimme einen hellen Jauchzer hinauf, der in vielfachem Echo wiedertönte. Ihm folgte der Alte mit einem langgedehnten fröhlichen „Jujujuju!“ Der Junge aber wiederholte dies noch etliche Male, dann sagte er:

„Eni, i hol ge gschind 's Spekuliereisen (Fernrohr) auða, dös dir amal a Herrischer g'schenkt hat, leicht, daß daß ma 'n Küni daschaugn ob'n in sein' Salettl.“

Und er eilte in die Hütte, um schleunigst wieder mit dem alten Perspektiv herauszukommen.

Ein freudiger Ausruf Hanseis zeigte, daß er mittels desselben in der That den im Pavillon stehenden Königlichen Herrn erschaut, zwar nur unklar, aber doch deutlich genug, um zu wissen, daß er es sei. Auch der Alte visierte hinauf und erblickte einen Moment die ihm wohlbekannte, hohe, königliche Gestalt. Aber die sprühenden Funken der schwärmenden Räder, und die Menge der Leuchtgarben machten es bald unmöglich, den Fürsten länger erblicken zu können.

Wieder und wieder jauchzten die beiden Hirten hinauf und der Alte sagte:

„Glück auf, Küni! Und er Himmi segn' di und unser ganz Boarnland auf ewige Zeiten!“

Als hätte der Feuerwerksmeister dort oben diesen herzlichen Wunsch des alten Schaftoni aussprechen hören, erdröhnte in diesem Augenblick ein ähnlicher Knall, wie beim Beginn des prächtigen Schauspiels, und in das nimmer endenwollende Echo mischten sich das Zischen der Raketen und Knall auf Knall der nunmehr zum Schlusse in Masse abgebrannten Feuerwerkskörper. Die Pracht dieses bunten Spieles inmitten der grellbeleuchteten Felsenwände zu beschreiben, ist keine Feder imstande. Es war ein gewaltiges „Amen“.

Nun ward es wieder dunkel ringsumher. Der Alte und sein Bua blickten aber noch lange sprachlos hinauf, wo sich ihnen solch ungeahnte Herrlichkeit gezeigt.

„Kaannt i eam nur aa ebbas schenka, was eam a Freud machet zu sein' Fest!“ meinte der kleine Schafbua. „A Juchaza is halt dengerscht gar so wenig! Aber i woäß 's scho', er kriegt scho' ebbs von mir.“

„Was wolltst du 'n Küni schenka, arm's Büawei!“ sagte der Alte mit mitleidigem Lächeln.

„An' Vataunsa bet i eam,“ erwiderte Hansei rasch. „Du hast es ja g'sagt, dös is oft mehr wert, als Geld und Guat, wenn's von Herzen kimmt. Und von Herzen kimmt's ma, gwiß, gwiß!“

„Ja, dös thua – es is aa r a Gschenk, dös is a rar's Gschenk!“ sagte der Alte gerührt, dem Kleinen die Hand aufs Haupt legend.

„Jatz aber laß uns wieder eini in d' Hütten. Eh 's d' einschlafst, bring'n Küni dei' Gschenk, i mach's aa r a so. Ruahsame Nacht!“

Beide hatten sich wieder auf ihr einfaches Lager geworfen. Der kleine Hansei war ermüdet von all dem Geschauten. Kaum auf der Streu liegend, fielen ihm die Augen zu und der

verzögerte, gesunde Schlaf wollte sich sofort seiner bemächtigen. Aber der Knabe hielt ihn mit Gewalt zurück und mit gefalteten Händen betete er:

„Vata unsa, der du bist im Himmi – schütz unsern liaben Küni – in alle Ewigkeit. Amen!“
's Büawei schlief.

Sein frommes Gebet aber trugen unsichtbare Engel nach oben, wo es sich mit dem von Millionen Bayernherzen vereinigte für das Wohl des geliebten Monarchen.

Herziger aber war sicherlich kein Gebet und Geschenk, kein Spruch und kein Gedicht an jenem festlichen Tage, als das Vaterunser des kleinen Schafbuam im wilden Felsenthale des Wettersteins.